

Wolfgang Metzger und Heinz L. Ansbacher zum „Aggressionstrieb“

Wolfgang Metzger

In seinem Aufsatz „Adler als Autor“ (1977) beschäftigt sich Metzger mit Alfred Adlers Auffassungen zum „Aggressionstrieb“¹:

Die ausdrückliche Auseinandersetzung mit Freud beginnt, nach Maßgabe der vorliegenden Zeugnisse, im Jahr 1908, ein Jahr nach der „Studie“, mit den beiden sachlich zusammengehörigen Aufsätzen über den Aggressionstrieb und das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. Es folgt 1909 die Schrift „über neurotische Disposition“, 1911 die beiden schicksalhaften Vorträge über „Die Rolle der Sexualität in der Neurose“ und über „Verdrängung und männlicher Protest“. Man kann die Periode der Auseinandersetzung mit Freud wohl als abgeschlossen betrachten mit der Abhandlung „Organdialekt“ von 1912.

Mit dem Aufsatz über den Aggressionstrieb gebührt Adler die historische Priorität in einer Entwicklung, die mit erheblichem Verzug sich nicht nur in der sogenannten Neopsychoanalyse Schultz-Henckes, sondern auch bei Freud selbst vollzogen hat. Rund ein Jahrzehnt später beginnt Freud sich ebenfalls mit dem Problem der Aggressivität zu befassen, nach wie vor unter ausdrücklicher Beteuerung der Andersartigkeit seiner eigenen neuen Ansätze, und diese auch sprachlich absetzend durch die Rede vom „Todestrieb“, hinsichtlich dessen noch in den »Vorlesungen“ von 1932 offenbleibt, ob

er ein Primärtrieb sei, aus dem (sekundär) die Aggression entsteht, indem er sich von innen nach außen wendet, oder ob vielmehr die nach außen wirkende Aggression der Primärtrieb sei, der sich unter gewissen Umständen nach innen wendet und so (sekundär) zum Todestrieb wird. Erst nach einem zweiten Jahrzehnt findet die Aggression dann auch vorbehaltlosen Zutritt in das Gebäude der klassischen Psychoanalyse, und seit den dreißiger Jahren liest man dort in vielen Schriften mehr von Aggression als von Sexualität.

ADLERS Ausführungen über den „Aggressionstrieb“ sind so folgenreich wie unbekannt, sodass es angebracht erscheint, hier etwas ausführlicher zu werden. Die Darstellung dieses Triebes leidet in dem Text Adlers an der Unklarheit des allgemeinen Triebbegriffes, die auch in der Folgezeit, bis zu den Schriften von Alexander Mitscherlich (1971) und Konrad Lorenz (1963), nicht behoben wurde.

Ein »Trieb“ ist nach der damaligen Auffassung Adlers zweierlei. Erstens ist es der jedem Organ von Natur innewohnende Betätigungsdrang, der entweder ununterbrochen besteht, oder nach einem innenbedingten Rhythmus zyklisch erwacht. Danach haben nicht nur die Fortpflanzungsorgane einen „Geschlechtstrieb“, sondern auch der Mund einen „Fresstrieb“, die Nase einen „Riechtrieb“, die Augen einen »Schautrieb“, die Ohren einen „Hörtrieb“ (die beiden letzten mit den Tastbedürfnissen der Hände von Schultz-Henckes zur von ihm so genannten „Intentionalität“ zusammengefasst). Der dem System

der quergestreiften Skelettmuskulatur innewohnende Betätigungsdrang ist die Aggressivität im ersten Sinn. Es ist die völlig wertfreie oder sogar durchaus positiv gesehene Freude am aktiven Eingreifen in die Umwelt, das mehr oder weniger starke Draufgängertum, die Angriffslust, die einen gesunden und gut ausgeschlafenen Menschen kennzeichnet und die in ihren gesteigerten Formen in „Kampflust“, in die Freude am spielerischen Messen der Kräfte übergeht.

Neben diesem ersten Begriff von Aggressivität, den Schultz-Hencke unverändert in sein System übernommen hat, ohne allerdings Adler zu erwähnen, steht schon in Adlers Aufsatz der zweite, nach welchem Aggression den feindseligen, bösarigen Angriff bedeutet, den Angriff, durch den ein Gegner, und oft auch jemand, der gar kein Gegner ist, gekränkt, beleidigt, gedemütigt, geschädigt, verletzt, kampfunfähig gemacht und schließlich umgebracht oder auch eine Sache willentlich beschmutzt, beschädigt, geschändet oder zerstört wird. Es ist die Zerstörungslust, die man besser destruktiv als aggressiv nennen sollte (was Freud dann später auch getan hat).

Die Aggression im ersten Sinn gehört, wie gesagt, zu der unentbehrlichen angeborenen Verhaltensaustattung jedes gesunden Menschen und ist insofern keiner besonderen Erklärung bedürftig. Wenn bis heute die Auseinandersetzung über den Ursprung der Aggression weitergeht, wird das Wort durchweg im zweiten Sinn verstanden. Die Frage lautet: Wie kommt es, daß es so viele Menschen gibt, in deren Verhal-

¹ Aus: Metzger, Wolfgang (1977/1986): Adler als Autor (1977). In: W. Metzger (1986), *Gestalt-Psychologie – Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982*, herausgegeben und eingeleitet von Michael Stadler und Heinrich Crabus. Frankfurt: Kramer, 478-493.

ten die Feindseligkeit oder Bosheit eine so große Rolle spielt? Wenn Adler auch im zweiten Sinn von Aggressionstrieb spricht, so liegt — bei dem gegenwärtigen Sprachgebrauch die Vermutung nahe, daß er auch dabei an eine — bei verschiedenen Menschen unterschiedlich ausgeprägte — „Anlage“ denkt. Über seine tatsächliche Meinung gibt er aber klare Auskunft in dem Artikel über das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes (1908b). Dieses Bedürfnis ist nach Adler kein Teil des Geschlechtstriebes. Es kommt dem Kind, obwohl es die Nähe und Berührung sucht, dabei nicht auf die Reizung der Haut als erogener Zone an, sondern auf das Nahesein, den Anschluß, das Sich-Anlehnen, das Umfasst- und Gehaltenwerden, als den unmittelbarsten und stärksten Ausdruck des Zusammengehörens und des Aufgehobenseins bei dem anderen Menschen (wie es später auch von BALINT beschrieben wurde), und es wird von Adler ausdrücklich als die frühkindliche Vorform der Mitmenschlichkeit, des Gemeinschaftsgefühls bezeichnet.

Das Kind, dem Verbundenheit, Zärtlichkeit und Verlässlichkeit versagt werden, ist nicht fähig, zum „Mitmenschen“ zu reifen; es erlebt sich selbst als ausgestoßen, alle anderen Menschen als Feinde, vor denen man auf der Hut sein und die man bekämpfen muß, die Welt als Kriegsschauplatz. Es entwickelt sich zum „Gegenmenschen“. Die Feindseligkeit ist also nach Adler nicht ein Teil der Veranlagung, sondern ein reaktives Verhalten, das allerdings, wenn es in der frühen Kindheit immer wieder ausgelöst wird, offenbar zur Dauerhaltung werden kann. Man denkt dabei unwillkürlich an die Möglichkeit sozialer Prägung oder Fehlprägung im Sinne von Lorenz, an die freilich damals noch niemand dachte.

Man ist versucht, aus diesen und anderen Andeutungen ein sozialpsychologisches Gegenstück zu Freuds geschlechtlich verstandenen Tribschicksalen herauszulesen, von dem mindestens so viel feststeht, dass an ihrem Anfang die Verbundenheit das Grundthema ist, während später Mut und Selbstsicherheit, das »allein groß sein«, und danach vielleicht noch die Frage der Würde und der Geschlechtszugehörigkeit zum Schwerpunkt werden. Adler selbst hat sich aber mit diesen Gedankengängen nicht weiter beschäftigt.

Heinz L. Ansbacher
1981 schreibt Heinz L. Ansbacher in seiner Einführung zum Sammelband „Alfred Adler: Neurosen. Fallgeschichten“²:

So sind als Ausgangspunkt der Neurose neben die Organminderwertigkeit, über die Adler 1907 eine bedeutende Abhandlung geschrieben hat, zweitens die Folgen der Verwöhnung und drittens die Folgen der Vernachlässigung bzw. die Folgen einer autoritären oder hass erfüllten Unterdrückung in der Erziehung getreten; hier ist von Einflüssen die Rede, die das aufkeimende Selbstwertgefühl in seiner Wurzel erschüttern und auf diese Weise zu Minderwertigkeitsgefühlen und der damit verbundenen neurotischen Überempfindlichkeit führen können. Solche Überempfindlichkeiten, die Adler seit 1909 betont, äußern sich darin, dass die notwendige Auseinandersetzung mit den entwicklungspezifischen Unlust- und Unfähigkeitsgefühlen, das kompensatorische Herangehen (lateinisch: ‚adgredi‘), übertrieben oder zaghaft, hektisch oder zögernd, auf jeden Fall

aber nicht situationsangemessen und wenig erfolgreich verläuft. Adler, der damals noch den Triebbegriff benutzte, definiert den (wortgeschichtlich aus dem ‚adgredi‘ abgeleiteten) Begriff Aggressionstrieb so: „dass es sich dabei um eine Leistung der Kultur handelt, die für die Entwicklung der Menschheit notwendig war, insofern als Vorausdenken und Vorausfühlen nur durch diesen Umweg über eine gehemmte Aggression zustande kommen konnte“.

Im „normalen“ d. h. individualpsychologisch gesprochen: In dem nicht von verschärften Minderwertigkeitsgefühlen angekränkelten Seelenleben, gelingt es, das ‚Adgredi‘, das Herangehen an Menschen und Dinge so zu steuern, dass es auf die jeweiligen Forderungen der Situation und der sozialen Umgebung abgestimmt (was nicht heißt: passiv angepasst!) bleibt. Das in der Natur angelegte ‚Adgredi‘ wird angereichert durch neue, z. B. sachliche und auf die Gemeinschaft bezogene, Gesichtspunkte. Adler spricht in diesem Zusammenhang von der „kulturelle(n) Aggression“³ im Sinne einer situationsangemessenen Kompensation eines bestehenden Unlustgefühls. In der im gesteigerten Gefühl der Minderwertigkeit entstandenen Überempfindlichkeit misslingt dagegen der Kompensationsmechanismus, das ‚Adgredi‘ gestaltet sich archaisch und wild: das „Minderwertigkeitsgefühl führt nämlich zu einer egoistischen feindseligen Aggressionsstellung“; das Handeln bleibt blind auf sich bezogen, bleibt stecken im eigenen eingegrenzten Horizont und bleibt — weil es mangels Angemessenheit in der Umwelt nichts auszurichten vermag — nicht selten zerstörerisch gegen die eigenen Intentionen gerichtet (Symptomatik).

² Aus: Heinz L. Ansbacher (1981): Einführung. In: Alfred Adler, *Neurosen. Fallgeschichten*. Frankfurt: Fischer Taschenbuch-Verlag, 7-17.

³ Adler, *Heilen und Bilden*, 1973 als Fischer Taschenbuch, dort S. 72.